

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft =
Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della
Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 77 (1894)

Rubrik: Nekrologe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nekrologe.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Leere Seite
Blank page
Page vide

Rudolf Wolf.

Durch den Hinschied von Professor Rudolf Wolf in Zürich (gestorben den 6. Dezember 1893) verlor die schweizerische Naturforschende Gesellschaft ein Mitglied, das ihr über ein halbes Jahrhundert, nämlich seit 1835 angehörte und dem sie eminente, in uneigennützigster Weise geleistete Dienste zu verdanken hat und daher ein bleibendes Andenken bewahren wird. Im Hinblick auf die schon mehrfach erschienenen Nekrologe über den hochverdienten Verstorbenen, unter welchen namentlich der ausführliche von Professor Weilenmann in der Vierteljahrschrift der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft, Jahrgang 1894, publizierte eine weite Verbreitung gefunden haben dürfte, kann sich der Unterzeichnete auf einen kurzen Lebensabriss und das Hervorheben derjenigen Zweige der Tätigkeit Wolfs beschränken, die in engerer Beziehung zu den Bestrebungen der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft stehen.

Rudolf Wolf wurde zu Fällanden (Kt. Zürich) als zweiter Sohn des dortigen Pfarrers Johannes Wolf am 7. Juli 1816 geboren. Hier auf dem Lande verbrachte er elf Jahre seiner Jugendzeit, den ersten Unterricht von seinem Vater empfangend. Als dieser im Juni 1827 starb, zog die hinterlassene Familie in ihre Heimatgemeinde Zürich. Hier besuchte der junge Rudolf von

1828—1830 die sogenannte Kunstschule und hatte bald das Glück, in dem Mathematiker und Astronomen J. C. Horner (dem späteren Hofrat) einen Gönner und väterlichen Berater zu finden. Dieser hatte die grosse Begabung des jungen Wolf für die mathematischen Disziplinen bald erkannt und förderte dessen Studien nach Kräften. Bis 1833 war dann Wolf Schüler des technischen Instituts, des Vorläufers der Industrieschule als Abteilung der Zürcher Kantonsschule, wo sein Hauptlehrer der bekannte Gräffe war. Hier lernte er auch Joh. Wild, den tüchtigen Topographen kennen, mit dem er in unzertrennlicher Freundschaft verbunden blieb und der ihm vor kurzem ins Grab folgte. 1833 wurde die Zürcher Universität gegründet. Wolf bezog dieselbe als junger Student und besuchte die Vorlesungen über Mathematik bei Gräffe und Raabe, über Physik bei Mousson und diejenigen über Astronomie beim Topographen Eschmann. Im Herbst 1834 finden wir ihn zusammen mit Wild als Gehülfen Eschmanns an dessen Verifikation der Aarberger Basismessung beteiligt. Im Jahre 1836 begab sich Wolf zur Vervollständigung seiner Studien ins Ausland und zwar zunächst nach Wien, wo er bei Littrow eine sehr wohlwollende Aufnahme fand. Diesen anregenden Lehrer behielt er zeitlebens in pietätvollem Andenken. Hier entstand seine litterarische Erstlingsarbeit „Beitrag zur Theorie der Curven zweiten Grades“. Von Littrow mit den besten Empfehlungen versehen, wandte er sich im Frühjahr 1838 nach Berlin zu Enke, dem berühmten Astronomen, besuchte daneben aber auch die mathematischen Vorlesungen bei Dirichlet und Steiner. Mit letzterem, dem Landsmann, trat er in regen und intimen Verkehr. Dass er zum eifrigen Anhänger der neuen Auffassung der Geometrie wurde, geht deutlich aus den geometrischen Arbeiten hervor, die er

in den nächsten Jahren publizierte. Im Herbst 1838 reiste er über Göttingen, Bonn und Brüssel nach Paris. An ersterem Orte wurde er von Gauss sehr freundlich empfangen, und in Bonn verkehrte er mehrfach mit Argelander. Dagegen entsprachen der Aufenthalt in Paris und die Besuche bei Arago Wolfs Erwartungen nicht ganz; er sah sich dort fast ausschliesslich auf Privatstudien angewiesen. Im Dezember reiste er dann über Genf, wo er noch Alfred Gautier besuchte, nach Hause zurück und traf am letzten Tage des Jahres bei den Seinigen in Zürich ein. Hier fand er vorübergehende Beschäftigung als Gehülfe Eschmann's bei dessen geodätischen Arbeiten, dann auch als Vikar für seinen früheren Lehrer Gräffe. Da sich indessen ein definitives Amt in seiner Vaterstadt für ihn nicht zeigen wollte, so übernahm er gerne eine ihm in Bern an der neugegründeten dortigen Realschule angebotene Lehrstelle für Mathematik und Physik, die er im Oktober 1839 antrat und in welcher er sich rasch die allgemeine Achtung der Behörden und Schüler erwarb. Bald entfaltete er auch neben der Schule eine rege wissenschaftliche Tätigkeit und brachte namentlich in die bernische Naturforschende Gesellschaft, deren Sekretär er 1841 wurde, neues Leben. Zugleich fand nun Wolf auch Gelegenheit, der allgemeinen Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft seine ersten Dienste zu leisten durch Ordnung ihres Archives und ihrer Bibliothek, deren Besorgung der bernischen kantonalen Gesellschaft übertragen war. Im Jahre 1843 wurde der von Wolf ausgearbeitete Katalog publiziert. Die litterarischen Produkte, die ihm bei dieser Gelegenheit durch die Hände gingen, fanden bei Wolf indessen eine eingehendere Verwertung, als man sie sonst von Archivaren und Bibliothekaren erwarten darf. Sie wurden für ihn eine reiche Fundgrube für historische Forschungen

in den mathematischen Wissenschaften, für die er schon in der Studienzeit eine Vorliebe gefasst hatte und die seiner gesamten, so langen und fruchtbaren Tätigkeit ein ganz bestimmtes Gepräge verliehen. Schon in den ersten Jahrgängen der 1843 gegründeten „Mitteilungen der bernischen Naturforschenden Gesellschaft“, deren Redaktor er war, hat Wolf angefangen, das gesammelte Material als sogenannte „Notizen zur Geschichte der Mathematik und Physik in der Schweiz“ zu publizieren. Dasselbe wurde später vervollständigt und das 1858—62 erschienene Werk „Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz“ legt Zeugnis von dem Bienenfleiss Wolf's ab. Hier findet sich aus den weitschichtigen Originalquellen alles zusammengetragen, was über das Leben und die Arbeiten derjenigen unserer Vorfahren zu ergründen war, die an dem Aufbau der mathematischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen mitgeholfen haben. Den Anteil unseres kleinen Landes an einem der bedeutendsten Zweige menschlicher Kulturarbeit klarzulegen, war ein patriotisches Unternehmen, zu dem er sich berufen fühlte und für dessen Durchführung ihm das Vaterland Dank schuldet. Indessen beschränkte sich Wolf während seines Berner Aufenthaltes nicht auf die litterarische und die Lehrtätigkeit an der Schule. Die schon 1839 beabsichtigte Habilitation an der Berner Hochschule stiess bei den Behörden zwar zunächst auf Widerstand, da „bereits sechs unbeschäftigte Docenten in der Mathematik vorhanden seien“. Trotzdem waren die mathematischen Privatkurse, die Wolf gab, gut besucht. Im Jahre 1847 übernahm er als Nachfolger Trechsels die Leitung der Sternwarte und wurde zum besoldeten Docenten für Mathematik und Astronomie an der Hochschule ernannt. Die Sternwarte war nun allerdings ein Institut, das seinen Namen kaum verdiente und Wolf war daher darauf angewiesen, seine

Tätigkeit auf denselben den vorhandenen, sehr bescheidenen Mitteln anzupassen. Ein glücklicher Zufall führte ihn auf die Beobachtung der Sonnenflecken, die er nun in systematischer Weise und mit staunenswerter Konsequenz bis an sein Lebensende durchführte. Das besondere Interesse, das er dem Phänomen der Fleckenbildung auf der Sonne schenkte, datiert freilich erst aus dem Jahre 1852, d. h. der Zeit, wo er sozusagen gleichzeitig mit Sabine und Gautier auf die merkwürdige *Coïncidenz der Periode der Sonnenfleckenhäufigkeit mit derjenigen der Deklinationsvariationen der Magnetnadel* aufmerksam wurde. Teilte er sich mit den erwähnten beiden Gelehrten in das Verdienst der Entdeckung dieses Zusammenhanges, so fiel ihm dagegen dasjenige des Nachweises, dass sich der Parallelismus der beiden Perioden rückwärts so weit verfolgen lasse, als überhaupt Variationsbeobachtungen vorhanden waren, allein zu. Da durch diese Entdeckung die Periodicität in dem Auftreten der Sonnenflecken eine erhöhte Bedeutung gewann, so scheute Wolf auch keine Mühe, durch Verwertung aller Sonnenfleckenbeobachtungen, welche in der Litteratur aufzutreiben waren und die in allen möglichen Bibliotheken zusammengesucht werden mussten, die mittlere Dauer einer Sonnenfleckenperiode ($11\frac{1}{9}$ Jahre) und die Epochen der Maxima und der Minima rückwärts bis zu der Entdeckung der Sonnenflecken durch Fabricius (1610) festzustellen. Dies war freilich erst die Frucht einer langjährigen Sammelarbeit, über die er hauptsächlich in seinen „Mitteilungen über Sonnenflecken“ und „Astronomische Mitteilungen“ regelmässig referirte.

Die erwähnte Entdeckung, welche Wolf rasch zum berühmten Forscher machte, brachte ihm auch im Vaterlande die verdiente Anerkennung. Die Universität Bern ernannte ihn zum Ehrendoktor, und die Behörde über-

trug ihm die Professur der Mathematik. Ein weiterer Erfolg aber bestand darin, dass er im Frühjahr 1855 als Nachfolger Raabe's zum Professor der Mathematik am obern Gymnasium in Zürich berufen und ihm der Lehrstuhl für Astronomie am neugegründeten eidgenössischen Polytechnikum übertragen wurde.

Mit der Übersiedlung in die Vaterstadt rückte Wolf seinem Ziele, sich ganz seinem Spezial- und Lieblingsfache widmen zu können, näher. Anfangs zwar standen ihm auch in Zürich auf der kleinen Privatsternwarte, auf welcher früher Horner und Feer beobachtet hatten, nur allzu bescheidene Hilfsmittel für seine Lehrtätigkeit zur Verfügung und erst 1859 gelang es ihm, auf Grund einer Schenkung der Kunz'schen Erben zu Gunsten des Baues einer Sternwarte, die Behörden zu einem Neubau zu bewegen. Im Verein mit Semper schuf dann Wolf als designierter Direktor in den Jahren 1861—64 die allerdings nicht grosse, aber originelle und gut eingerichtete Anstalt, die ihm so lange als ersehntes Ziel vorgeschwebt hatte. Im Laufe des Frühjahrs und Sommers 1864 wurde das Institut bezogen und im August desselben Jahres der damals in Zürich tagenden schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft vorgewiesen. Dasselbe bot nun Wolf bis an sein Lebensende ein bleibendes Domizil und eine Stätte reicher, friedlicher und stiller Geistesarbeit. Um sich mehr auf sein eigentliches Fach konzentrieren zu können, resignierte Wolf schon 1861 auf seine Lehrstelle am Gymnasium; nahmen ihn doch ausser seinem speziellen Amte noch andere Zweige wissenschaftlicher Thätigkeit mehr oder weniger in Anspruch. Gleich beim Eintritt in den Lehrkörper des Polytechnikums war ihm, in Würdigung seiner ausgedehnten litterarischen Kenntniss der mathematischen Disziplinen, auch das Bibliothekariat dieser Anstalt übertragen worden. Sodann be-

sorgte er die Redaktion der 1856 gegründeten Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, deren weite Verbreitung im Auslande jedenfalls zum grossen Teil sein Verdienst ist. Dieselbe enthält ausser den regelmässig erscheinenden „Astronomischen Mitteilungen“ noch eine sehr grosse Zahl Arbeiten, namentlich eine Menge kulturhistorischer Notizen aus seiner Feder. Sowohl das Bibliothekariat des Polytechnikums, als die Redaktion der Vierteljahrsschrift behielt er bis an sein Lebensende bei.

Daneben widmete Wolf noch als Leiter zweier grosser wissenschaftlicher Unternehmungen, welche der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft überbunden wurden, dem Lande in ausgedehntem Maasse und in uneigennützigster Weise langjährige, wertvolle Dienste. Im Jahre 1861 wurde nämlich die Schweiz eingeladen, an der projektierten grossen mitteleuropäischen Gradmessung, für welche der eminente preussische Geodät General Baeyer ein Programm entworfen hatte, sich zu beteiligen. Die schweizerische Naturforschende Gesellschaft, welcher die Sache zur Begutachtung überwiesen war, befürwortete lebhaft die Beteiligung der Schweiz an dem Unternehmen und wählte aus ihrem Schosse eine Kommission, der die Aufgabe zufiel, die in unserm Lande mit Bundesmitteln auszuführenden bezüglichen Arbeiten zu leiten. Wolf wurde Präsident dieser *geodätischen Kommission*, half als solcher mit an der Organisation der geodätischen Vermessungen, welche vor allem die Verifikation der bereits vorhandenen Triangulation zum Zwecke hatten, sowie an der Anordnung eines ausgedehnten Präzisionsnivelements, griff daneben aber auch selbsttätig in den astronomischen Teil der Arbeit ein, welcher in der Bestimmung der Coordinaten der Hauptstationen, namentlich der Observatorien bestand.

Als Einleitung zu den Publikationen der Kommission gab er 1879 die „Geschichte der Vermessungen in der Schweiz“ heraus, in welcher er, seine reichen historischen Kenntnisse verwertend, ein übersichtliches Bild der Entwicklung der gesamten Kartographie und geodätischen Arbeiten in der Schweiz schuf. Er blieb Vorsitzender der Kommission bis zu seinem Tode und leitete ihre Verhandlungen stets mit grossem Takt.

Noch intensiver als an den geodätischen Arbeiten betätigte sich Wolf an einer zweiten grossen, ebenfalls der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft anfangs der sechziger Jahre übertragenen nationalen Aufgabe, nämlich an der Organisation eines *einheitlichen Systems von meteorologischen Beobachtungen*, welches bestimmt war, das 1823 durch dieselbe Gesellschaft geschaffene, aber mangels finanzieller Hilfsmittel und einheitlicher Leitung schon in den dreissiger Jahren eingegangene Stationsnetz auf breiterer Basis wieder ins Leben zu rufen, und für welches nun die Bundesbehörden eine Subvention in Aussicht stellten. Wolf wurde anfänglich als Mitglied in die 1861 von der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft bestellte *meteorologische Kommission* gewählt, welche die organisatorischen Arbeiten mit grossem Eifer und unermüdlicher Ausdauer bei verhältnissmässig recht bescheidenen finanziellen Mitteln durchführte. Für die Sammlung, Sichtung und Publikation des Beobachtungsmaterials wurde die Meteorologische Centralanstalt geschaffen, die ihr Domizil auf der neuen eidgenössischen Sternwarte erhielt und unter die Direktion ihres Vorstehers, d. h. Wolfs, gestellt wurde. Als dann Mousson 1865 vom Präsidium zurücktrat, wurde dieses Wolf übertragen und ihm als Mitglieder eines engern Comité's Plantamour und Charles Dufour beigegeben. Bis 1880 leitete Wolf nun in selbstloser Hingabe das Stationsnetz,

sowie die Centralanstalt und ihre Publikation, die „Schweizerischen meteorologischen Beobachtungen“. Die Arbeiten selbst wurden successive von einer Reihe Assistenten besorgt. Als letzter derselben funktionierte seit 1871 mit ein bis zwei Gehülfen der Verfasser dieser Zeilen, dem 1876 auch das Sekretariat der Kommission übertragen wurde. Als nach und nach an die meteorologischen Beobachtungen neben der wissenschaftlichen Bedeutung, die für die Naturforschende Gesellschaft zunächst allein in Betracht kamen, sich auch praktische Interessen knüpften und namentlich die Veröffentlichung täglicher Witterungsberichte, die successive in allen civilisierten Staaten eingeführt wurden, auch in unserm Lande an Hand genommen werden musste, erhielt die Centralanstalt ein anderes, mehr öffentliches Gepräge, sowie ein wesentlich ausgedehnteres Arbeitsfeld, und es zeigte sich wünschenswert, dieselbe zu erweitern und zum Bundesinstitut zu erheben. Es ist nun für Wolf sehr ehrend, dass er, obwohl ein konservativer Charakter, dem Reorganisationsprojekt nicht entgegentrat, vielmehr es befürwortete, und als es dann gemäss dem Bundesbeschluss vom 23. Dezember 1880 zur Ausführung gelangte,* einsichtig genug war, von der direkten Leitung des Instituts, die nicht mehr als Nebenamt besorgt werden konnte, sondern, wie vorauszusehen war, einen Fachmann voll beschäftigen musste, zurückzutreten. Immerhin leistete er der Meteorologie noch bis zu seinem Ende weitere Dienste als Vicepräsident der neuen 1881 vom Bundesrat gewählten eidgenössischen meteorologischen Kommission.

Neben den schon besprochenen litterarischen Leistungen Wolfs sind noch hervorzuheben seine „Geschichte

* Siehe Verhandlungen der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Aarau 1881, pag. 103—111.

der Astronomie“ sowie sein „Handbuch der Astronomie, ihrer Geschichte und Litteratur“. Erstere erschien 1877 als sechszehnter Band des von der historischen Kommission der bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Sammelwerks „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland“. Letzteres, in vier Halbbänden 1890—93 erschienen, war eine Umarbeitung seines Handbuchs der Mathematik, Physik, Geodäsie und Astronomie (1869/72), das seinerseits die detaillierte Entwicklung des reichen, aber in äusserst knappe Form zusammengedrängten im „Taschenbuch“ enthaltenen Stoffes gab, welches in erster Auflage schon von 1852 datiert. In seinem Schlusswerke, dem eben erwähnten Handbuch, finden wir die Frucht des ein halbes Jahrhundert hindurch mit unverdrossenem Eifer gepflegten Studiums und eines erstaunlichen Sammelfleisses. In nicht wenigen Kapiteln des Werkes war Wolf in der Lage, dem Leser höchst bedeutsame Resultate eigener Forschungen zu geben. Wir erinnern dabei nur an die Ergebnisse seiner Studien über ältere astronomische Instrumente, über die Entwicklung der Trigonometrie und die Erfindung der Logarithmen, wobei es ihm zur nicht geringen Freude gereichte, die grossen Verdienste unseres Landsmannes Jost Bürgi ans Licht zu ziehen*. Es ist wahr, und man darf das erwähnen ohne ihm zu nahe treten, dass Wolf sich in seinen historischen Studien auf die Ermittlung der That-sachen beschränkt hat und dass eine philosophische Vertiefung in den Gegenstand nicht seine Sache war. So mag man wohl in seiner Geschichte der Astronomie bei der

* Ein vollständiges Verzeichnis von Wolfs Publikationen hat Herr Prof Weilenmann seinem oben erwähnten Nekrolog beigefügt, v. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. 39. Jahrgang (1894) pag. 34—64.

Darstellung und Behandlung der Probleme von allgemeinem Interesse den kulturhistorischen Hintergrund vermissen. Allein Wolfs Natur, die schlichte, einfache, jeden Prunk meidende Art seines Wesens prägt sich auch in seinen litterarischen Produkten aus. Er beschränkte sich in seinen, in knapper, präziser Form gegebenen Darstellungen immer ganz auf die Sache selbst, teilte das Tatsächliche möglichst vollständig mit, hielt zwar oft mit der Kritik nicht zurück, vermied aber Reflexionen, die über den Kreis des behandelten Gegenstandes hinausreichten. In Anbetracht, dass Wolfs Bildungsgang nicht auf humanistischer Basis ruhte, dass er die Kenntniss der alten Sprachen, die sich bei seinen historischen Studien sehr oft als notwendig erwiesen hatten, sich also, soweit möglich, mühsam erwarb, wird man seine eminenten historisch-litterarischen Leistungen eher bewundern müssen als bemängeln dürfen. Wie seine schriftlichen Arbeiten, so war auch sein mündlicher Vortrag beim Unterricht knapp, aber gründlich und klar, ohne das Beiwerk von Phrasen.

Das Privatleben Wolfs floss, nachdem er das Ziel seiner Wünsche erreicht und sein festes Domizil auf der neuen Sternwarte hatte, äusserst friedlich, ruhig, einfach und regelmässig dahin. Das langjährige friedliche Zusammenleben mit Mutter und Schwester — sein älterer Bruder Johannes starb schon 1839 — von welchen er die erstere (geb. 1780) hochbetagt, Ende 1867, die letztere, Elisabeth (geb. 1804), im Jahre 1881 verlor, liess das Bedürfniss zur Gründung einer eigenen Familie nicht hervortreten, und so blieb er unverheiratet, sein Leben ganz der Arbeit weihend. Damit soll nicht gesagt sein, dass er sich nicht die jedem Menschen so nötige Erholung gönnte. Diese fand er einerseits jeweils in einer gemütlichen Abendstunde unter Freunden und nähern Bekannten, anderseits bei den regelmässig im Spätsommer unter-

nommenen Wanderungen nach ihm lieb gewordenen Orten des Vaterlandes, bei welchen er das Berner Oberland besonders bevorzugte. Hier in Gottes freier Natur entfaltete sich sein tiefes und doch mit fröhlichem Humor gesegnetes Gemüt am schönsten, und wer das Glück hatte, sein Begleiter zu sein, wird die köstlichen Stunden, die er in näherem Umgang mit ihm, dem hochverehrten Freund und Lehrer, zugebracht hat, nicht leicht vergessen. Wolf war in jeder Beziehung ein vortrefflicher Charakter, friedfertig, neidlos, einfach und bescheiden, ein biederer Eidgenosse. Seine ungekünstelte Herzlichkeit, sein unbegrenztes Wohlwollen, seine überall zu Tage tretende Ruhe und Herzensgüte waren nur der natürliche Ausfluss seines harmonischen und durchaus reinen Wesens. Einer solchen Natur konnte auch die echt christliche Eigenschaft der Wohltätigkeit nicht abgehen. Wolf tat viel Gutes im Stillen und half manchem seiner Schüler über die Schwierigkeiten des Lebens hinweg. Er hatte alle Zeit eine offene Hand auch für ihm Fernstehende, wenn sie ihm der Hülfe würdig schienen. Freigebig bedachte er in seinem Testament die gemeinnützigen Anstalten seiner Vaterstadt. Seiner eigenen Schöpfung, der Zürcher Sternwarte wendete er allerdings, wie naheliegend, den Hauptteil seiner Hinterlassenschaft und seine höchst wertvolle Bibliothek zu. Ernstlich erkrankt war Wolf nur einmal, im Jahre 1872, offenbar infolge von Ueberanstrengung, doch erholte er sich damals ziemlich rasch wieder vollständig. Im Sommer 1893 erlitt er beim Abstieg vom Rigi einen Schwächeanfall, der ihn an die Hinfälligkeit alles Irdischen mahnen mochte. Seitdem machten sich Atembeschwerden geltend, die von Mitte November an immer mehr zunahmen. In den ersten Tagen des Dezember trat eine Brustfellentzündung hinzu, die seinen Zustand sofort als bedenklich erscheinen liess.

Am 6. Dezember 1893 mittags 12 Uhr schied der edle Mensch aus diesem Leben. Wie um den teuren Entschlafenen zu begrüßen, leuchtete das Gestirn, mit dem er sich so lange beschäftigt hatte, die liebe Sonne, sowohl bei seinem Hinschied, als bei seinem Leichenbegängnis freundlich hernieder. Der feierliche Leichenzug, die zahllosen Beileidsbezeugungen und die ergreifenden Reden bei der Bestattung legten Zeugnis dafür ab, dass, indem wir Rudolf Wolf zum Grabe geleiteten, das Vaterland einen seiner besten Söhne, die Wissenschaft einen ihrer eifrigsten Jünger verloren hatte.

Sein Andenken bleibe uns teuer.

R. Billwiller.

Jean-Charles Galissard de Marignac

par

E. Ador.¹⁾

Jean-Charles Gallissard de Marignac naquit à Genève le 24 avril 1817. Il descendait d'une famille noble du Languedoc, qui s'était réfugiée dans nos murs au XVIII^e siècle. Son père, Jacob de Marignac, remplit de hautes charges dans la République: il fut juge à la Cour de Justice pendant six ans et Conseiller d'État pendant quinze ans.

De bonne heure Charles Marignac montra du goût pour les mathématiques, qui plaisaient à son esprit clair et méthodique. Après avoir suivi dans sa ville natale les cours de l'Académie, il entra à l'École Polytechnique de Paris; deux ans après, en 1835, il en sortait avec le premier rang; de 1837 à 1839, il étudia à l'École des Mines.

Le jeune ingénieur se sentait de plus en plus attiré vers les études de chimie: il passa l'hiver de 1840 à Giessen, dans le laboratoire de Liebig. Le gouvernement français ne voulut point laisser s'éloigner un savant qui s'était déjà fait connaître par de si brillants débuts. Brongniart vint le chercher en Allemagne, et lui offrit une place

¹ Extrait des Archives des sc. Phy. et nat. XXXIII p. 5.

Leere Seite
Blank page
Page vide



Charles Marignac

à la manufacture de Sèvres, en remplacement de Malaguti, mais Marignac ne l'occupa que pendant six mois. Genève, qui n'avait point oublié les mérites de l'ancien étudiant de l'Académie, le rappelait dans ses murs lui proposant la chaire de chimie occupée jusqu'alors par M. Delaplanche. La paie offerte était modeste, très modeste, la position modeste aussi. Marignac n'hésita pas; renonçant sans regret à un avenir qui s'annonçait brillant, il préféra aux honneurs qui l'attendaient en pays étranger, la fonction d'humble professeur dans sa ville natale. Il se montrait fidèle aux principes de devoir et de désintéressement qui l'ont guidé pendant toute sa carrière

Il fut nommé professeur de chimie en 1841, de minéralogie en 1845, et il enseigna sans interruption jusqu'à la fin de l'année 1878, où l'état de sa santé le força à donner sa démission. En dehors des ses heures de cours il travaillait à son laboratoire sans trêve ni repos, ne se préoccupant ni du médiocre aménagement des locaux ni de leur humidité, ni de la lumière souvent insuffisante.

Marié en 1845, c'est à peine s'il consent à s'éloigner pendant quelques jours de son laboratoire; il emporte chaque matin un petit pain qu'il dévore à la hâte, ne pouvant se décider à interrompre ses travaux au milieu du jour. Il paie de sa poche une foule d'instruments; les frais de laboratoire sont entièrement à sa charge. Rien ne saurait le détourner de ces patientes investigations. Il voudrait être ignoré et oublié de tous, et cependant on l'oublie si peu qu'Arago en 1841 lui écrivait au nom de l'Académie des Sciences, sollicitant son concours pour la fixation de la composition de l'air.

Pendant 31 ans il fit partie du comité de rédaction de la *Bibliothèque universelle, Archives des sciences physiques et naturelles*, fut plusieurs fois doyen de la Faculté des Sciences, mais il refusa toujours d'être nommé recteur

de l'Académie. Il avait l'effroi de toutes les positions honorifiques, de tout ce qui pouvait attirer les regards sur lui.

Lorsqu'en 1873 l'Académie de Genève se transforma en Université il lui fallut quitter ce vieux laboratoire où s'étaient écoulées ses plus belles années de travail. Il ne dit pas adieu sans regret à cette méchante cuisine enfouie dans le sous-sol, sombre en plein midi, avec ses cornues de grès ou de verre qui lui donnaient l'air d'une officine d'alchimiste. Pendant cinq ans encore il continua son enseignement, puis après avoir donné tous ses soins à la construction et à l'aménagement de nouveaux laboratoires, il trouva qu'il était temps que de plus jeunes prissent sa place.

En 1878 il adressa sa démission au Conseil d'État, et poursuivit le cours de ses travaux dans un laboratoire aménagé dans sa maison de la rue Senebier. Il y passa encore de belles heures et y termina des travaux importants; mais la maladie qui devait l'emmener lui fit bientôt sentir ses premières atteintes sérieuses: il dut renoncer à monter dans sa retraite favorite.

La mort qu'il avait tant appelée de ses vœux mit un terme à son douloureux esclavage, le 15 avril 1894.

Si Marignac a laissé une trace profonde dans le domaine de la science, il n'en laissera pas une moindre dans le cœur de tous ceux qui l'ont approché. Cet homme doux et silencieux savait si bien se faire comprendre, aimer et respecter! Il avait en partage, à côté des dons les plus rares de l'intelligence, cette vertu plus rare encore cette fleur à l'exquis parfum, la modestie.

Les honneurs qu'il cherchait si peu vinrent cependant le trouver. Il fut nommé docteur en médecine de l'Université d'Heidelberg et de Bâle, chevalier de Saint-Maurice et Lazare, associé étranger de la Société royale de Londres, membre correspondant de l'Académie des

Sciences de Paris, membre d'honneur de la Société de chimie de Berlin, etc., etc., mais il arrêta à deux reprises différentes les démarches de ses amis qui auraient voulu lui faire décerner la Légion d'honneur. Nous connaissons certain tiroir où il entassait avec un dédain non dissimulé, toutes ses distinctions si peu désirées. Deux d'entre elles seulement semblèrent lui causer de la satisfaction : la grande médaille de Davy, que la Société royale de Londres lui attribua en 1886, et l'ordre civil du Mérite de Prusse que l'empereur lui décerna en 1888.

Mais à côté de cette modestie qui donnait un si grand charme à sa physionomie, Marignac possédait une vertu non moins précieuse : la probité scientifique.

Ce que fut le cours de Marignac, d'autres l'ont déjà dit mieux que nous ne saurions le faire. Un de ces anciens élèves déclarait qu'après quarante années révolues il avait gardé « un souvenir vivant encore et enthousiaste de cet enseignement admirable de puissance et de clarté. »

Si on jette un coup d'œil sur les très nombreux travaux que Marignac a publiés pendant ses 45 années d'activité scientifique, on s'aperçoit vite qu'il a toujours poursuivi le même but avec une énergie constante et remarquable.

Après avoir terminé ses seules recherches sur la chimie organique, sur l'acide phtalique et l'action de l'acide nitrique sur la naphtaline, commencées probablement sous l'influence de Liebig et dans son laboratoire de Giessen, dès 1842, fixé à Genève, il commence la série des travaux qui ont établi sa réputation universelle, il publie son premier mémoire sur les poids atomiques, recherches entreprises dans le but de se rendre compte du plus ou moins d'exactitude de la loi de Prout, hypothèse qu'il ne veut ni accepter, ni rejeter sans un examen approfondi, mais qui le séduit par sa simplicité théorique et pratique.

Comme il le dit, dans une de ses publications : « La science gagne plus à la démonstration d'une théorie ancienne, mais qui ne reposait que sur des hypothèses, qu'à la création d'une théorie nouvelle, quelque brillante qu'elle soit, si elle n'est pas elle-même basée sur des preuves rigoureuses. »

Marignac regardait lui-même ce premier travail sur les poids atomiques du chlore, du potassium et de l'argent, comme son point de départ et cela ressort du fait qu'il avait intentionnellement omis de signaler ses travaux précédents, dans la note bibliographique qui fut publiée à propos de l'exposition de Zurich sur les recherches originales des savants Genevois.

Toute l'activité scientifique de Marignac a été dirigée vers ce but : établir les poids atomiques avec la plus grande exactitude possible ; presque tous ses travaux s'y rapportent directement ou indirectement, soit qu'il s'occupe, avec une compétence incontestée, de recherches cristallographiques, qui avaient pour objectif de trouver de nouvelles preuves à l'appui de la théorie de Mitscherlich sur l'isomorphisme, et d'arriver par là à fixer les formules d'une série de combinaisons, comme l'acide silicique, titanique, tungstique, la zirconite, etc., de là sont sorties ses importantes recherches sur les fluosilicates, fluotungstates, fluozirconates, fluostannates, etc., soit qu'il s'occupe de la composition de quelques substances et de la diffusion des dissolutions salines, questions qu'il étudiait accessoirement, mais le but principal qu'il poursuivait était d'établir les conditions dans lesquelles on peut obtenir des substances pures, le cauchemar du chimiste qui travaille sur les poids atomiques, et d'autres aussi, soit qu'il poursuive, avec la patience et l'énergie que l'on sait, ses recherches sur les terres rares, qui ne sont qu'une suite de sa détermination des poids atomi-

ques du cérium, lanthane et didyme, «un travail de bénédictin expérimenté,» comme disait Sainte-Claire Deville; presque son dernier travail, a été la révision de quelques poids atomiques, bismuth, manganèse, zinc et magnésium (1883).

Ses travaux étendus sur la chaleur spécifique des solutions salines (1871–1873) ont été entrepris dans le but de trouver des relations stœchiométriques. Il n'y a guère que ses travaux minéralogiques, son mémoire sur l'ozone, celui sur le pendule de Foucault et celui sur l'acide sulfurique et ses hydrates qui ne se rattachent pas au but qu'il poursuivait et encore ce dernier s'y rattache-t-il dans une certaine mesure, car c'est à propos de son étude sur les chaleurs latentes de volatilisation qu'il eut besoin d'acide sulfurique monohydraté pur.

Marignac se tenait au courant de tout, et esprit très ouvert, il fut parmi les premiers des chimistes de langue française à adopter (1865) la nouvelle notation chimique reposant sur les poids atomiques; il s'intéressa vivement aux grandes discussions qui eurent lieu, sur la dissociation en général et sur la théorie d'Avogadro, qu'il soutenait et qu'il appuya de ses recherches (mémoire sur la chaleur latente de volatilisation du sel ammoniac). Il faut bien remarquer que Marignac a toujours calculé les poids atomiques en se rapportant à l'oxygène, égal d'abord à 100, d'après Berzélius; puis égal plus tard à 16, et que dans son dernier travail de 1883 sur ce sujet, il a encore appuyé avec force et clarté sur les avantages qu'il y avait à les calculer sur l'origine et non pas sur l'hydrogène, ce que presque tous les chimistes reconnaissent aujourd'hui.

Marignac a déterminé les poids atomiques de 28 ou 29 éléments, si l'on y comprend son gadolinium, et auxquels on pourrait encore ajouter l'oxygène, qui est à la

base de tous les calculs; ce sont par ordre alphabétique:

Argent	Chlore	Manganèse	Tantale
Azote	Cobalt	Nickel	Terbium
Barium	Didyme	Niobium	Titane
Bismuth	Erbium	Plomb	Ytterbium
Brome	Gadolinium	Potassium	Zinc
Calcium	Iode	Silicium	Zirconium
Carbone	Lanthane	Strontium	
Cérium	Magnésium		

Il faut remarquer que Marignac a toujours travaillé seul, sans collaborateur, sans assistant. ni même de garçon de laboratoire et on est étonné que dans ces conditions il ait pu mener à bien un si grand nombre de travaux avec cette conscience, cette exactitude qui est le cachet suprême de toutes ses recherches, grandes ou petites, importantes ou d'un intérêt tout local, comme nous en trouvons encore la preuve dans ses analyses sur les matières organiques contenues dans l'eau du Rhône et du lac de Genève. dosables par le permanganate de potasse, qu'il fit de 1882 à 1884. Non content de doser journellement, il fit nombre d'expériences de contrôle, préparant de l'eau pure par tous les moyens possibles, et fixant les conditions exactes dans lesquelles il fallait se placer pour obtenir la plus grande exactitude possible.

Signalons encore les remarques critiques, qu'il faisait avec une science impeccable et une grande clarté, à propos de nombreux mémoires dont il rendait compte dans les *Archives des Sciences physiques et naturelles*.

Louis de Coulon.

1804—1894.

Se rendre utile pendant près d'un siècle, donner l'exemple de l'activité, du dévouement, d'une piété sincère, de la bonté; laisser à sa ville natale et à son pays le souvenir des vertus les plus pures, du bon citoyen et du vrai chrétien, tel est en quelques mots le résumé de la biographie de Louis de Coulon, ancien Président de la société helvétique (1866) et pendant plus de 50 ans Président de la société des sciences naturelles de Neuchâtel (1837 — 1891).

Et ceci n'est pas une de ces louanges banales, jetée sur la tombe de tant de gens qui n'ont eu pour eux que la consécration du succès, ou les hommages d'une coterie, mais c'est l'expression des regrets profondément ressentis de ceux qui eurent le bonheur de travailler avec lui, qui purent apprécier ses rares mérites, et qui s'honorent de son amitié.

Ils doivent être nombreux encore, dans les rangs de la société helvétique, ceux qui ont vu L. de Coulon assister aux sessions, tantôt dans un canton, tantôt dans un autre, avec la régularité et la fidélité scrupuleuse qui distinguaient tous ses actes. Il tenait à représenter sa ville et son canton de Neuchâtel et à affirmer son attachement à la société. Ces réunions étaient pour lui la source

de vives jouissances ; il revoyait avec émotion des amis dont il admirait les travaux, des contemporains de ses jeunes années qui comptaient parmi les plus illustres : Peter Merian, de Bâle, Bernard Studer, Arnold Escher de la Linth, Jules Thurmann, Oswald Heer, Jean de Charpentier, Aug. de la Rive, Schönbein, Alph. Favre, Siegfried, et combien d'autres, l'orgueil de notre patrie. Il avait pu voir les premiers pas de cette société, qui a servi de modèle à tant d'autres, et a pu voir aussi avec une satisfaction toute paternelle, son remarquable développement.

Fils de Paul Louis de Coulon¹⁾, le créateur de la Caisse d'Epargne de Neuchâtel (1812) et du Musée d'histoire naturelle, L. de Coulon descendait de Paul Coulon, son grand père, huguenot de Cornus en Rouergue qui, en 1745, s'était réfugié à Genève, d'où il passa à Neuchâtel et devint l'associé du célèbre et riche négociant Jacques Louis de Pourtalès. Il est né le 2 juillet 1804 et après avoir fait ses premières études dans sa ville natale, il les continua pendant plusieurs années à Paris, où s'il s'occupa surtout d'histoire naturelle et de dessin. A son retour, vers 1830, il fit partie de l'administration de la Bourgeoisie de Neuchâtel, dont les forêts, placées sous sa direction, comptèrent bientôt parmi les plus belles et les mieux aménagées du canton. Collaborateur de son père dans l'organisation du Musée, il en fut le Directeur, et en même temps le *préparateur*, à titre gratuit, pendant plus de 60 ans. Il était de ceux qui ne méprisent aucune besogne, même la plus humble, et chaque année il faisait au printemps la revue des milliers de pièces des collec-

¹⁾ Voir sa nécrologie fort intéressante, par M. Félix Bovet dans les actes de la société helvétique des sciences naturelles réunie à la Chaux-de-Fonds en 1855.

tions, les époussetant avec un soin méticuleux pour en assurer la durée. On l'a vu faire les honneurs du Musée à des étrangers qui, à son costume de travail l'avaient pris pour un simple concierge, et accepter de leur main, sans fausse honte les étrennes qu'il réservait pour l'acquisition de quelque objet nouveau. «J'ai acheté plusieurs bêtes avec cet argent» disait-il simplement.

Ce Musée fut non seulement sa création, mais sa vie de tous les jours, il était le sujet principal de ses entretiens avec l'auteur de ces lignes, et de ses préoccupations; il n'a cessé de l'enrichir de ses dons, imitant en cela ses amis Peter Mérian, à Bâle, L. Agassiz à Cambridge-Boston, Arnold Guyot à Princeton (New-Jersey). Un ouvrage spécial était-il trop cher pour les ressources du budget, il le copiait patiemment texte et planches, dût-il y consacrer des années. Quand il était à la besogne, rien ne pouvait l'en distraire; il s'était tracé un programme et il l'accomplissait avec une résolution inébranlable.

Lorsqu'un Neuchâtelois, négociant, missionnaire, amateur partait pour un pays lointain, vite L. Coulon l'engageait à collectionner pour le Musée et lui donnait les instructions nécessaires, souvent par écrit; il lui apprenait même à empailler. Que d'objets rares et précieux, surtout des oiseaux, sont ainsi venus prendre place sur les rayons de nos salles, où ils nous rappellent les noms de nos compatriotes qui, sur tous les points de la terre, se sont rappelé leur lieu natal et ont voulu réjouir le cœur de celui qui comptait sur leur parole.

L'origine même de notre Musée est curieuse, et se rattache à la première visite faite à Neuchâtel par la société helvétique en 1837. Jusqu'alors les objets recueillis par les MM. Coulon étaient déposés dans une salle de la Maison des Orphelins, et servaient aux leçons d'Agassiz inaugurées en 1832. Mais la solennité en per-

spective coïncidait avec la dédicace du Gymnase en construction depuis plusieurs années et enfin terminé. Quel beau moment pour L. Coulon que celui où il put enfin présenter à nos chers confédérés des collections déjà riches, convenablement installées dans les beaux locaux qu'elles occupent encore aujourd'hui.

C'est que l'histoire naturelle venait d'être introduite dans l'enseignement de notre ville, où les études classiques et théologiques régnaient en souveraines, et on devait ce progrès remarquable à l'initiative de L. Coulon qui, par son énergie, avait surmonté toutes les difficultés en profitant d'une occasion exceptionnelle. Un jeune docteur vaudois venait de terminer ses études en Allemagne et rentrait dans son pays avec une réputation de naturaliste passionné et la protection du baron Cuvier et d'Alex. de Humboldt. Il cherchait un emploi avec assez de loisirs pour travailler à sa *description des poissons fossiles* qu'il venait d'entreprendre. Mais Neuchâtel n'avait ni chaire à lui offrir ni traitement à lui assurer. L. Coulon ouvrit une campagne et une souscription auprès de ses amis et trouva en peu de temps l'une et l'autre. L'arrivée de L. Agassiz à Neuchâtel où il resta 14 ans est le plus beau triomphe de celui dont nous déplorons la perte. On sait quel éclat jetèrent sur notre ville les travaux originaux de ce puissant esprit sur la paléontologie, les glaciers, l'époque glaciaire et les terrains erratiques, jusqu'à son départ pour le Nouveau Monde en 1846.

Une part de cette célébrité rejaillit sur notre société des sciences naturelles fondée en 1832 sous l'inspiration d'Agassiz avec le concours de L. Coulon, H. Ladame, Dr Borel et Aug. de Montmollin, auxquels vinrent bientôt se joindre Arnold Guyot, C. Vogt, Ed. Désor, Du Bois de Montperreux, Ch. H. Godet, F. de Rougemont et bien d'autres.

Vers 1840, un armateur de Genève, le baron de Grenus, ayant un navire prêt à partir pour faire le tour du monde, offrit à la ville de Neuchâtel le passage pour un naturaliste qui recueillerait des collections pour le Musée. Voilà de nouveau L. Coulon en campagne, colportant de porte en porte une liste de souscriptions : la somme suffisante pour cette mission est trouvée, on la confie au Dr Tschudy de Glaris, qui réussit à merveille, malgré mille périls. et revint chargé de richesses que de grands Musées nous envient.

Pendant bien des années L. de Coulon demeura seul pour opérer la détermination et le classement des collections qui s'accroissaient d'une manière inattendue. Il dut par conséquent s'occuper de toutes les branches de l'histoire naturelle. Ce travail, bien que provisoire, exigeait de vastes connaissances et une application de tous les instants, aussi fatigante pour l'esprit que pour le corps. Lorsqu'enfin il eut des aides, il mettait gracieusement à leur disposition sa grande expérience et les trésors de sa bibliothèque. A ceux qui lui demandaient de les aider, il répondait : « venez demain matin, à 5 heures. » Il était déjà debout, souvent nous l'avons vu empailler une demi-douzaine d'oiseaux avant son déjeuner.

Le 14 décembre 1882, notre société célébra son cinquantième anniversaire et notre Président fut l'objet de témoignage qui déconcertèrent sa modestie : « Pourquoi tous ces honneurs ? je n'ai rien fait pour les mériter », disait-il d'un air humilié, lorsque le Conseil d'Etat lui remit un cadeau d'argenterie en lui conférant le titre de professeur honoraire de l'Académie, et que l'Université de Bâle lui envoyait par un délégué le diplôme de docteur en philosophie. Ce serviteur de Dieu estimait qu'il n'avait fait que son devoir et rien de plus.

Il parlait peu, mais quand il ouvrait la bouche sa bonhomie s'animait d'une pointe d'humour, parfois même de sévérité à l'adresse des paresseux qui le navraient ; mais pour quiconque le méritait sa générosité était sans bornes, ceux qu'il a aidés ne se comptent pas. Puisse-t-il n'avoir obligé que des cœurs reconnaissants !

Il s'est éteint le 13 juin 1894.

L. Favre, ancien Président.

Bernhard Schenk.

Am 16. Oktober 1893 wurde auf dem Friedhof in Ramsen, Kt. Schaffhausen, einer unserer Mitbürger zu Grabe getragen, der sich seit vielen Jahren und noch bis in die letzte Zeit um die wissenschaftliche Erforschung des Randen- und Höhgauergebietes in hohem Grade verdient gemacht hat und dem wir daher einige Worte der Erinnerung widmen möchten. Wir meinen unsern langjährigen Freund und Fachgenossen Bernhard Schenk.

Als einfacher Handwerker und kaum mit den notdürftigsten Schulkenntnissen ausgestattet, hat er sich eine wahrhaft staunenswerte Kenntniss der ihn umgebenden Naturkörper angeeignet. Kaum ein Gebiet der naturhistorischen Disziplinen wird zu nennen sein, auf dem er nicht Hervorragendes geleistet hätte und gerade diese ganz aussergewöhnliche Vielseitigkeit seines Wissens war es, welche jedermann an ihm in hohem Grade bewundern musste.

Um nur einige der Haupterfolge seiner Thätigkeit kurz anzudeuten, so hat er, zum Teil in Gemeinschaft mit dem vor Jahren verstorbenen Apotheker Johannes Schalch, an der Erforschung der Schaffhauser Flora längere Zeit regen Antheil genommen. Von den Phanero-

gamen wurden mehrere Arten zum ersten Mal für unsere Gegend nachgewiesen und von anderen bisher für selten gehaltenen mehrfach neue Standorte entdeckt. Was wir über die Cryptogamenflora von Schaffhausen kennen, verdanken wir zu einem sehr beträchtlichen Teil Schenks unermüdlicher Tätigkeit. Jahrelang war er Mitarbeiter an der in Gemeinschaft mit Prof. Wartmann in St. Gallen herausgegebenen Sammlung schweizerischer Cryptogamen, in welcher wir zahlreiche, von ihm gesammelte Arten aus der Schaffhauser Flora vertreten finden, einige von Wartmann nach seinem Namen benannt.

Nicht minder umfangreich waren seine Kenntnisse auf zoologischem Gebiet. Hier waren es vorzugsweise die Insekten, denen er seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, aber auch über die Wirbeltier-Fauna war er bis ins einzelne unterrichtet. Mit Vorliebe hat er sich ferner mit dem Studium der Land- und Süsswasserconchylien beschäftigt; es existierte wohl niemand im Kanton, der darüber so genau wie er Bescheid wusste.

Auf geognostisch-paläontologisches Gebiet musste ihn die in dieser Hinsicht besonders interessante Umgebung von Schaffhausen von selbst hinführen. Mit Hülfe der Fundamentalwerke von Quenstedt u. s. w. hatte er sich in kurzer Zeit in die Gliederung unseres Flötzgebirges eingearbeitet und im Laufe weniger Jahre ein sehr umfangreiches und wertvolles Material an Jura- und Triasversteinerungen zusammengebracht. Zahlreiche nach Zürich, Konstanz und an verschiedene ausländische Museen gelieferte Suiten geben von seinem Eifer und seinem ungewöhnlichen Scharfblick Zeugnis. Von Schaffhausen zunächst nach Mammern, dann nach Stein und zuletzt nach Ramsen übergesiedelt, wandte er sich mit nicht minderem Erfolg dem Studium der in dieser Gegend

vorherrschenden Tertiärbildungen zu. Eine Anzahl neuer Fundorte wurden entdeckt; diese, wie die von früher her bekannten in systematischer Weise ausgebeutet, und so die in der Bodenseeegend vorkommenden Fossilien der Molasse in grosser Vollständigkeit zusammengebracht. Seit einigen Jahren hatte sich Schenk noch besonders die beim Betrieb der Oehninger Steinbrüche gemachten Funde gesichert. Eine von ihm hinterlassene Sammlung von Pflanzenresten dieser alt-berühmten Lokalität dürfte denjenigen unserer grösseren Museen an die Seite zu stellen sein, ja einige derselben noch wesentlich übertreffen. Von Stein und Ramsen aus unternommene Exkursionen nach dem Höhgau gaben die Gelegenheit, die dortigen Eruptivgesteine und ihre Tuffe näher kennen zu lernen. Letztere boten zur Entdeckung sehr interessanter Pseudomorphosen Anlass, welche bald die Aufmerksamkeit der Mineralogen in hohem Grade auf sich zogen. Wir finden sie in einer von Leuze verfassten Monographie, sowie in einigen anderen Aufsätzen ausführlich beschrieben. Obschon von jeher das Höhgau für Geognosten und Mineralogen einen besonderen Anziehungspunkt gebildet hatte, so gehörte doch das Späherauge Schenks dazu, die eben erwähnte interessante Entdeckung zu machen. Zahlreiche andere in den Tuffen gefundene Einschlüsse schienen Anfangs zur Herstellung von Ornamentalgegenständen geeignet zu sein; eine darauf zu gründen gesuchte industrielle Verwertung musste jedoch nach kurzer Zeit wieder aufgegeben werden.

Was Schenk auf prähistorischem und antiquarischem Gebiet geleistet hat, ist den diesem Wissenszweig huldigenden Fachleuten hinreichend bekannt. Wo immer Ausgrabungen oder Bodenfunde im Werk waren, wurde Schenk an erster Stelle zur Mitarbeit herbeigezogen und

hat sich auch bei solchen Gelegenheiten sein Entdeckerauge und Scharfblick oft genug bewährt.

Neben seinen ausgedehnten Kenntnissen kam Schenk eine ungewöhnliche manuelle Geschicklichkeit in hohem Grade zu statten. Die Herstellung von Präparaten und Sammlungen, namentlich solchen für Schulen und Museen verstand er, wie nicht leicht ein zweiter. Zahlreiche, bei Landwirtschafts- und Lehrmittelausstellungen erhaltene Diplome liefern den Beweis, wie sehr man seine derartigen Fertigkeiten zu schätzen wusste. Sehr zu bedauern ist, dass Schenk so selten Gelegenheit nahm, seine Beobachtungen und Entdeckungen in geeigneter Form zu Papier zu bringen. Obschon man seinen bei verschiedenen Gelegenheiten gehaltenen Vorträgen stets mit regem Interesse folgte, hat er uns im Drucke doch nur sehr wenig hinterlassen: ausser einer Anzahl von Zeitungsartikeln und Lehrmittelkatalogen besitzen wir von ihm eine Zusammenstellung der nützlichen und schädlichen Vögel des Kantons Thurgau, eine Notiz über ein Steindenkmal am Untersee und eine Mitteilung über die römischen Ausgrabungen bei Stein.

In seinen äusseren Lebensverhältnissen war Schenk wenig vom Glück begünstigt. Sein reger Geist und Forschungstrieb zogen ihn von seinem ursprünglichem Beruf beständig wieder ab und liessen ihn nie für längere Zeit ein und dasselbe Ziel verfolgen.

In der Beurteilung der Menschen war er trotz mancher trüber Erfahrung stets viel zu optimistisch; gar manchem vertraute er blindlings, der nachher aus den Trümmern dessen, was er erarbeitet hatte, seinen Vorteil zog. Daher kam es denn auch, dass ein grosser Teil seiner Sammlungen nach den verschiedensten Richtungen zerstreut wurde und uns ein sehr wertvolles, ja zum Teil unersetzliches Material für unsere kantonalen An-

stalten verloren ging. Hoffen wir, dass von seinem Nachlass wenigstens noch so viel als möglich für Schaffhausen gerettet wird; es sind die Früchte der letzten Thätigkeit eines hochbegabten und bis an sein Ende unermüdlichen Forschers, dessen Name stets mit Anerkennung und Hochachtung genannt werden wird, wo immer man sich an die um die Kenntniss unserer Gegend verdienten Männer erinnert.

F. Schalch.

